

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 19 (2006)
Heft: 8

Artikel: Die sieben Tendenzen der Architektur
Autor: Bär, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die sieben Tendenzen der Architektur

Text: Max Bär

«Was ist los mit der zeitgenössischen Architektur?» So fragten die Eidgenössischen Kommissionen für Denkmalpflege und für Natur- und Heimatschutz an einem Kongress in Murten. Der Patron des Büros Bär & Fuchs Architekten aus Malans reiste quer durch die Schweiz ins Berner Seeland und zählte in seiner Rede die sieben Tendenzen zeitgenössischen Bauens auf.

• Wichtige Steinburgen, luftige Pavillons; Zeilen- oder Terrassensiedlungen; Fabriken in Betrieb, Fabriken umgebaut; ehemalige Bauernhöfe, umgürtet mit einem Zaun; Kläranlagen, Parkhäuser, Strassen, Fettwiesen und geputzte Wälder – wer vom Kanton Graubünden nach Murten fährt, fährt durch einen reich bestückten Park der Architektur. Sie baten mich, dies zu tun. Ich solle schauen und zu Ihren Kommissionen über Tendenzen zeitgenössischer Architektur und des Bauens in der Schweiz reden. Praxisnah, wie es sich für den Chef von Bär & Fuchs Architekten aus Malans gehört. Voilà, die erste Tendenz.

Erstens: Die grosse Freiheit

«Welch fröhliches Babylon ist überall!» Niemand darf sagen, für ihn gebe es nichts. In der vornehmen und in der allgemeinen Architektur gilt: Man darf alles dürfen und man muss nichts müssen. Dennoch – die Bauerndörfer waren vielfältig, die Gegenwart folgt den Grundsätzen der Vereinfachung und der Serie. Wir haben deshalb für unser Büro Marina Michel angestellt, eine junge Industrial Designerin. Sie sagt, der Architekt sei auch ein DJ oder in ihrer blumigen Sprache: «Die Architektin ist eine Samplerin im Bilderrausch.» Sie fühlt sich wohl in Babylon. Und mir gefällt es auch gut.

Zweitens: Das Baukonzert

Diese erste Tendenz hat einen handfesten Hintergrund in der zweiten: Sie heisst «das Baukonzert». Im letzten Jahr sind im Bauhauptgewerbe 15,6 Milliarden Franken in den Ausbau der Schweiz gesteckt worden, 8,2 Milliarden in den Hoch- und 7,4 Milliarden in den Tiefbau. Die Geschäfte laufen auch für Bär & Fuchs gut. Die Dirigenten sind aber nicht wir Architekten. Vor und für uns wirken die Spekulanten, pardon, die Projektentwickler und Investoren.

Hinter uns geschäftig die Baumeister, die Zimmerleute, die Eisenbetonleger und die Gipsler. Und vor denen wirken die Chemie- und Farbenfabriken und die Zement- und Betonlieferanten. Den Trend im Trend hat mir kürzlich der Vertreter der Sika erklärt: «Im Bauhauptgewerbe sind die Beschäftigten zwischen 1991 und 2005 von 157 931 auf 83 852 zurückgegangen. In der Zuliefer- und Servicebranche für den Bau sind sie kräftig gestiegen. Schätzungsweise von 65 000 auf 80 000.» In den uns vor- und nachgelagerten Berufen werden nicht nur Materialien produziert und Bauteile vorgefertigt, sondern auch Bilder. «Bei denen kaufen wir das Sampling», sagt meine Industrial Designerin und sie bringt es auf den Punkt: Das Bauen wird vom kleinteiligen Gewerbe zur digitalisierten Industrie. Bauplätze der Neunzigerjahre sind dafür Marksteine. Zum Beispiel das Kultur- und Kongresszentrum in Luzern, der mächtige Glasbau für die Messe Basel, die Erweiterung der ETH Zürich Hönggerberg, der Ausbau des Flughafens Kloten oder der Auf- und Abbau der Expo.02. Auf diesen Bau-stellen sind die zeitgenössischen Bräuche erprobt worden: Standarddefinitionen statt Entscheide vor Ort, Just-in-Time-Organisation statt Leerfahrten und Baulager, durchgehende Qualitätskontrolle von der Schraubenfabrik bis zur Installation, Digitalisierung von der Planung bis zur Kontrolle. Und der ganze Bau begleitet vom Bilderzauber in Broschüren, Büchern und im Internet.

Drittens: Alle wissen alles

Viele glauben, dass sich über Geschmack nicht streiten lasse und also jeder ein Recht auf seinen eignen habe. Das ist die dritte Tendenz. Meinem künstlerischen Anspruch fragen wenige nach. Ich habe wohl nur so lange studieren müssen, um das Kostendach einhalten zu können. Die Industrialisierung des Baus stellt mein Selbstbild und meine Bedeutung als Architekt auf eine harte Probe. Das «alles ist gut und vieles möglich» hat Folgen. Die Bauherren wissen viel und wollen viel. Das ist recht so, denn gute Architektur braucht selbstbewusste Bauherren. Die Selbstgerechtigkeit ist schön, weil sie ein Ausdruck von Wohlstand ist. Realisierbar ist sie nur dank des technischen Fortschritts. Dank der Technik und des Transportwesens können Sie heute bauen, was vor zehn Jahren weder mach- noch bezahlbar war. Darf es für die Abdeckung im Badezimmer roter Marmor aus Saudi-Arabien sein? Kein Problem und erst noch billiger als Granit vom Truffer aus Vals. Ist Holz aus Sibirien gefällig? Kein Problem und erst noch billiger als das aus dem Litziwald. Voll verglaste Fassade – kein Problem, der Lüftungs- und Klimatechniker beseitigt die Folgen. Wie schön – Bauen ist etwas für alle. Aber jeder tut es nur für sich selbst und keiner für alle. Das Paradox der dritten Tendenz heisst: je mehr Individualität, umso weniger Öffentlichkeit.

Viertens: So viele Perlen

Das fröhliche Babylon und die rationalisierten Sitten und Bräuche kommen aber auch meinem Selbstbewusstsein als Architekt zugute. Und so heisst die vierte Tendenz: Es gibt nicht nur Tränen der Architektur in allen Varianten; es gibt auch Perlen. Baukulturell ist mehr möglich als noch vor zwanzig Jahren. So wie es kaum jemanden mehr stört, wenn eine Schauspielerin auf der Bühne (füdliblutt) auftritt, so sorgte das Altersheim, das ich kürzlich im Prättigau baute, für keinen Volksaufstand, obschon es kein Vordach hat. Es ist bemerkenswert, es ist mehr als eine

Tendenz – es ist eine Zuversicht: Hierzulande ragen viele gute Einzelstücke aus dem Allerlei. So klein das Land ist, so staune ich, wenn ich Monat für Monat das Hochparterre lese, wie wenig Mühe die Redaktorinnen haben, ihr Blatt mit bemerkenswerten Bauten zu füllen. Mit Musterstücken, aber auch mit guten Alltagsbauten für jedermann. Und ich freue mich auf das Buch, das meine Freunde Köbi Gantenbein, Jürg Ragetli und Ariana Pradal im Dezember dieses Jahres herausgeben werden: (Bauen in Graubünden). Sechzig exemplarische Bauten werden sie versammeln – darunter drei von mir. Das Buch wird auch zeigen, wie es bei uns auf der alpinen Brache blüht, dichter und farbiger als in mancher stillen Zone.

In schönem Widerspruch zum Bedeutungsverlust von uns Architekten gehört denn auch, dass meine begabteren Kollegen als Medienstars funktionieren. Mario Botta war nach Le Corbusier über Jahre der Einzige, der nicht nur im Atelier und auf dem Bauplatz arbeitete, sondern auch die Register der Massenmedien zu ziehen verstand. Er hat jetzt Konkurrenz, die über das (werk, bauen + wohnen), das (tec21) und Hochparterre hinaus bekannt ist: Santiago Calatrava, Christian Menn, Jürg Conzett, Peter Zumthor, Roger Diener, Marcel Meili, Annette Gigon und Mike Guyer. Und vor allem Herzog & de Meuron, die eigens eine PR-Frau angestellt haben. Sie inszenieren ihren öffentlichen Auftritt so virtuos wie die Rolling Stones. Diese Arbeit der Architekten an sich selbst als Medienstars hat eine handfeste Folge: Der Turm und die Renovation der Schatzalp über Davos wären kaum so glatt über die politische Bühne gegangen, wenn statt Herzog & de Meuron Bär & Fuchs das Projekt gezeichnet hätten. Wobei – hätten wir es so gut können?

Fünftens: Die Bauzone verschwindet

Mein Büropartner Hans Fuchs ist Gemeinderat. Er hat mir die fünfte Tendenz verraten. Er behauptet, die Lust auf den Unterschied von Bauzone und Nichtbauzone schwindet. Und das ständige (Müden) der Staatsabbauer und ihre Einflüsterer in den (Zinktanks) werden ihm den Rest geben. Also heisst diese Tendenz: Die Bauzone aufweichen. Das geschieht Tag für Tag in Einzelschritten. Ich gebe zu, dass auch ich mich ab und zu verführen lasse. Doch so richtig Grosses geschieht anderswo. Auf die eidgenössischen Räte warten fünf parlamentarische Initiativen, vier Motionen und eine Ständesinitiative, die alle eines fordern: «Das Bauen ausserhalb der Bauzonen erleichtern!» Hier geht es nicht mehr darum, dass ich einen Trick finde, wie ich ein Dach auf einem Maiensäss ausbauen kann, sondern es geht um die Wurst. Im Hochparterre schreibt Benedikt Loderer feurig gegen unseresgleichen an. Ich muss aber für mein Büro schauen und höre, dass die letzten vier Bauern meines Dorfes aus ihrem Stall Festhütten mit je zehn Parkplätzen machen wollen. Und Hans weiss aus dem Gemeinderat: «Karli Boner, der im Unterland Millionen gemacht hat, kommt nur ins Dorf zurück, wenn er am Rand des Buchwalds bauen darf. Dort, wo niemand ist.» Wer weiss, vielleicht baut er ja mit uns?

Sechstens: Immer mehr Platz

Die sechste Tendenz verstärkt die fünfte. Der Anspruch pro Person an Quadratmeter Siedlungsfläche steigt. Da haben wir doch kürzlich das Haus für die Familie von Fortunat Platz abgerechnet. Vater, Mutter und zwei (Chnöpf). Fast 2000 Quadratmeter haben wir für die vier alles in allem besetzt. Die sechste Tendenz ist ganz im Sinn der

fünftens, denn nimmt die Siedlungsfläche pro Kopf zu, will sie hinaus in die Landwirtschaftszone. Und 400 Quadratmeter pro Person – Margrithli Platz im Stubenwagen und ihr Urnani im Altersheim mitgezählt – sind offenbar nicht genug. Bei uns auf dem Land übrigens ist der Boden billiger und also ist das Wachstum bedeutend stärker als in der Stadt. Weil ich nicht nur ein Bürochef, sondern auch ein Vater bin, weiss ich: Diese Tendenz bedeutet nicht nur Land-, sondern auch Energieverschleiss. Das sagt mein Bub Fritz, der bei den jungen Grünen Karriere macht, und er klagt: «Daran ist das Einfamilienhaus massgeblich beteiligt. Die sind heute alle viel grösser als vor zwanzig Jahren. Und du bist auch schuldig! Dieser Bautyp, so scharf geschnitten du seine Kanten hinkriegst, so gut du das Treppengeländer frisierst und so schön du seine Raumfolgen fügst, ist a priori keine gute Architektur, denn sie beansprucht zu viel Fläche für Versorgung und Betrieb mit all den Bastelräumen, Whirlpools, Garagen, Tujabäumen und Unterständen fürs Chemineeholz.» Ich wehre mich, da ich ja konsequent auf Minergie mache, wenn es geht Minergie-P. Und er erwidert, in der Doppelgarage stünden dafür ein BMW für den Vater, ein Toyota für die Mutter und ein Smart für die Tochter – und schon würde aus meinem gut eingepackten Haus, scharf geschnitten und im (werk) publiziert, ein Mahnmal missratener Architektur.

Zur sechsten und siebten Tendenz eine kurze Zusammenfassung: Wie ein fein geöltes Maschinchen spielt seit fünfzig Jahren die Koalition der Zersiedler die wichtigste Rolle in der Architektur der Schweiz. Vom Architekten bis zum Zulieferanten, vom Baulandbesitzer bis zum Bauherrn, von der Gemeindepräsidentin bis zum Hypothekenverkäufer sitzen alle in diesem Maschinchen drin und ölen es ohne Unterbruch, bis der letzte Quadratmeter weg ist.

Siebten: Der Klang der Obstbäume

Ich komme zur siebten und letzten Tendenz. «In der Gärtnerei Kohler hat es 27 Birnbäume in 9 Sorten, 26 Apfelbäume in 13 Sorten, 22 Kirschenbäume in 7 Sorten, 18 Zwetschgenbäume in 7 Sorten, 5 Pflaumenbäume, 6 Nussbäume und 400 Weinreben.» Das schrieb ich als Sechstklässler 1967 in einem Aufsatz für Lehrer Gredig. Die Aufgabe hiess: (Meine Sommerferien). Ich verbrachte sie als kleiner Gärtner und musste für den Biopionier Kohler Katzenschwänze als Spritzmittel ansetzen und die Kartoffelkäfer ablesen satt totspritzen; dabei wär ich lieber mit der Nachbarnfamilie Donatsch nach Rimini gefahren, als vom Gärtner Kohler Ehrfurcht vor der Schöpfung zu lernen.

Dennoch liebe ich die Erinnerung und messe in ihr landschaftliche Schönheit in Anzahl und Sorten. Oder in Wortklängen: «Astrachan, Sauergrauch, Luzeiner Länggala.» Dieser Sound! Wo die Gärtnerei Kohler war, ist jetzt das Schulhaus, die Mehrzweckhalle und eine Villensiedlung. Von meinem Büro gezeichnet. Und wenn ich meinen Leuten mit melancholischem Blick von der Schönheit der vielen Sorten berichte, sind sie traurig, dass es sie nicht mehr gibt. Auch die Jungen, die die Natur als Sportgerät und nicht als Obstbaum sehen. Und DJ Marina summt zu einem weichen Rhythmus: «Albertschwiler, Gelbmöstler, Berlepsch.» Wenn ich sie so singen höre, danke ich, dass es Kommissarinnen und Kommissare gibt, die sich einsetzen für durchdachte Richtpläne, für die Bauzone und für bemerkenswerte Architektur – aber auch für Gelbmöstler, Berlepsch und Linzer Herz; für Schleedornhecken, Rebbergmauern und geschmiedete Friedhofskreuze. •

Hochparterres Vorträge

Zu den Kommissarinnen und Kommissaren des Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzes und der Denkmalpflege sprach Köbi Gantenbein – im Gewand von Max Bär. Der Essay ist eine Überarbeitung seiner Rede. Hochparterre-Redaktorinnen und -Redaktoren halten laufend Vorträge. Auf der Website sind sie nachzulesen. Zum Beispiel «Kargisch und Dekoro», eine Rede von Benedikt Loderer, gehalten für «Architektur/Rezepte» an der Landesberufsschule für das Gast- und Nahrungsmittelgewerbe «Emma Hellenstainer» in Brixen im Südtirol. Oder «Liechtenstein, das Ortsbild und die Architektur», ein Vortrag von Köbi Gantenbein für die Ortsbildkonferenz 2006 des Denkmalpflegers an der Hochschule Liechtenstein in Vaduz. Oder «Oh Morgenrot, wo trittst Du hin? – eine Rede zum 1. August mit Klarinettenspiel, aufgeführt von Köbi Gantenbein in Sils im Engadin.

www.hochparterre.ch/publikationen/reden